

Vertontes Gleichnis von Weizen und Unkraut

Konzert mit dem Göttinger Vokalensemble unter Leitung von Heiner Kedziora in der

Albani-Kirche

Göttinger Tageblatt, 30.06.1995

Was die zahlreichen Zuhörer am Mittwoch nach einem heißen Sommertag in der Albanikirche erwartete, war kein leichtes, gefälliges Programm. Das Göttinger Vokalensemble („gve“) unter der Leitung von Heiner Kedziora sang A-capella-Werke von Johann Walter, Ernst Pepping, Zoltán Kodály. Darüber hinaus spielte Elke Hahn Orgelmusik der französischen Komponisten Jean Alain und Jean Langlais. Daß es sich hier um Chorwerke der Jahre 1928 bis 1938 handelt, die in ihrer kontemplativen Kraft den pompösen musikalischen Gewaltexzessen der Zeit des Nationalsozialismus entgegenstehen, ließ dem Programm einen zusätzlichen Reiz abgewinnen.

Eine Ausnahme bildete Johann Walters Vertonung des 6. Psalms, „Te decet hymnus“ aus dem 16. Jahrhundert, mit dem das „gve“ an seine Arbeit an Monteverdis „Marienvesper“ vom Frühjahr anknüpfen wollte.

In Stimmeinsatz und Diktion sehr schlicht gehalten, suchte der Chor der Lobpreisung Gottes einen eher unpräzisen Ausdruck zu verleihen. Unterstützt wurde dies durch Heiner Kedzioras klare Linienführung, weite Phrasenbögen und eindeutige Akzentsetzungen.

Ernst Peppigs Vertonung des biblischen Gleichnisses vom Unkraut zwischen dem Weizen sowie seine A-capella-Motette über Jesus und Nikodemus leben nicht nur von einer sauberen Intonation, sondern vor allem auch von einer musikalischen Spannung, mit der der Bibeltext regelrecht erzählt werden muß. Das „gve“ verlieh den einzelnen Rollen — Erzähler, Jesus, Nikodemus — sehr deutlich ihren Charakter und ließ die Texte auf diese Weise musikalisch sehr lebendig aufblühen.

Etwas zu brav und solide

Der Chorklang selbst konnte bei der spannungsreichen

Harmonik auch in Kodálys Vertonung von „Jesus und die Krämer“ nicht immer überzeugen; vermißte man doch bisweilen eine stärkere Präsenz der Frauenstimmen. Gerade der Chorsopran könnte dem Gesamtklang etwas mehr Substanz verleihen; hier wären auch präzisere Tonvorstellungen der Sängerrinnen bei ihren Einsätzen wünschenswert. Sehr rund und weich, in seinen rezeptativen Stellen ungemein geschmeidig, hörte man den Chorbaß, der mit seinen elf Stimmen die größte Stimmgruppe darstellt.

Alternierend zu den Chorwerken spielte Elke Hahn die Orgelwerke von Alain und Langlais, die als „meditatives Konzentrat“ das Konzert prägten. Hier gelang ihr auch bisweilen, die kontemplative Spannung aufzubauen, die der Chor vermissen ließ, da er den Werken oft etwas zu brav und solide begegnete.

Natascha Pflaumenbaum